

## Erinnerungen an Dietrich Rapp

Am 30. März 2017 verstarb kurz vor Vollendung seines 76. Lebensjahres Dietrich Rapp, der von 1985 bis 1996 Chefredakteur unserer Zeitschrift gewesen war. Zu Ehren seines Andenkens haben wir Erinnerungen einiger Weggefährten zusammengestellt.\*

Am liebsten würde ich ihm selbst schreiben. Nun wird es ein Dankschreiben nach seinem Tode.

Wie lange kannten wir uns schon? Früh bin ich auf ihn aufmerksam geworden, in einem Arbeitskreis in den Anfängen des Friedrich von Hardenberg Instituts, als wir Vorträge von Rudolf Steiner über Naturwissenschaft studierten und uns in der Philosophie unserer Zeit zu orientieren suchten. Eine bewundernswerte Lebendigkeit, Originalität und Klarheit des Selbstdenkens erlebte ich an ihm. Und andererseits hatte er eine besondere Kraft des Zuhörens, nicht ohne eigenes Urteil, aber mit einer blicköffnenden Tiefe des Verständnisses. So erlebte ich ihn auch in der Aufnahme und Beurteilung verschiedener Anschauungen und in der Erarbeitung eines Verständnisses der Anthroposophie Rudolf Steiners. Später sahen wir uns seltener, ohne uns ganz aus den Augen zu verlieren. Rückblickend habe ich den Eindruck, dass er viel geleistet hat, allein für sich und mit Anderen zusammen, das mir noch gar nicht bewusst geworden ist.

In den letzten Jahren begegneten wir uns öfter und sprachen zunächst über sein gerade erarbeitetes Manuskript zu einem Buch, das dann unter dem Titel ›Tatort Erkenntnisgrenze. Die Kritik Rudolf Steiners an Immanuel Kant‹ erscheinen sollte, und dann weiter, neben vielem anderen, vor allem über Fragen der ›Philosophie der Freiheit‹. Und wir hatten gerade begonnen, uns über unser Verständnis ihres zweiten Teils

auszutauschen und dabei eine Form zu suchen, uns Anderen zur Anregung ihrer Lektüre dieses Werkes mitzuteilen.

In diesem Jahr wollten wir uns einmal wieder einige Tage treffen. Die Todesnachricht hat die Terminsuche abgebrochen.

*Thomas Kracht*



Foto: Martina Maria Sam

*Dietrich Rapp (1941-2017)*

\* Der Beitrag von Thomas Kracht erschien bereits in dem Newsletter ›Konturen Nr. 28 – April 2017‹ des Friedrich von Hardenberg Instituts in Heidelberg.

Im Herbst 2016 bei der Weltkonferenz am Goetheanum traf ich auf Martina Maria Sam. Ich fragte sie, ob Dietrich Rapp, ihr Mann und mein alter Freund, Zeit für ein Treffen hätte. Große Tagungen waren seine Sache nicht, nicht nur seines eingeschränkten Hörvermögens wegen, und so freute ich mich umso mehr, dass er zusagte und wir uns in der Abendpause auf dem Vorplatz herzlich begrüßen konnten. In der Schreinerei, wo das Abendessen gerichtet war, versorgten wir uns mit belegten Broten, schwelgten in Erinnerungen an die alten Zeiten und reflektierten die Gegenwart.

Äußerlich braungebrannt und drahtig, geistig hellwach und humorvoll, wollte ich ihm seine 75 Lebensjahre nicht abnehmen. Er schwärmte von seinen Wanderungen im Schwarzwald, erwähnte, dass er zum Wandern nichts brauche, keinen Proviant, das Trinken finde sich und ein Mobiltelefon nehme er nur zur Beruhigung von Martina mit. Dessen Nutzen sei zweifelhaft.

Als ich Dietrich 1991 als Dozent über den deutschen Idealismus beim anthroposophischen Studienseminar in Stuttgart kennenlernte, gab es noch keine Mobiltelefone. Es gab auch keine PowerPoint-Präsentationen. Dietrich hatte die Bilder von Hegel, Fichte, Schelling und all den anderen Geistesgrößen kopiert und an die Wand geklebt. Über die Gesichter stiegen wir ein in das Denken dieser Epoche, die ihm so am Herzen lag und die er mir, lebendig erzählend, erstmals in meinem Leben näherbrachte. Ich begann, DIE DREI zu lesen, zuweilen voll Ehrfurcht vor der geistigen Tiefe, zuweilen angesichts der Schwere der Beiträge erstarrend.

Zurückgekehrt zu meiner Arbeit beim Demeter-Bund hatte mich DIE DREI nicht losgelassen, als mir 1992 eine Stellenanzeige in die Hände fiel: »DIE DREI sucht einen zweiten Redakteur.« Dass ein anthroposophischer Novize wie ich diese Stelle bekommen könnte, erschien mir nahezu verwegen, doch fühlte ich mich von der Aussicht so angezogen, dass ich mich bewarb. Von der Einladung zum Vorstellungsgespräch war ich freudig überrascht. Das Gespräch war angenehm und meine Anmerkung, ich sei kein Philosoph, sondern mehr an gesellschaftspolitischen Themen interessiert, schien Dietrich

nur in seiner Absicht zu bestärken, mich als Vize an seine Seite zu holen. Philosoph sei er selbst genug, er brauche keinen zweiten davon, er suche er das bodenständige. So landete ich im Sommer 1993 unverhofft auf meiner Traumstelle und dazu, wie sich bald herausstellen sollte, beim besten Kollegen *ever*, der mir bald ein guter Freund werden sollte. Ich lernte das Lektorieren, den respektvollen Umgang mit Texten und den Umgang mit den Diven anthroposophischer Publizistik. Dietrich machte es sich nicht leicht bei der Beurteilung von Manuskripten und wenn er sich entschloss, abzusa-gen, so tat er das äußerst schonend: »Ihr Text hat mich sehr beeindruckt, weil ..., bitte Sie dennoch um Verständnis, dass wir verzichten, weil ...« Die Abgewiesenen mussten sich fast geadelt fühlen, so empathisch verstand es Dietrich, seine Absagen zu formulieren.

Tauchte er Montags nicht in der Redaktion auf, so wusste ich: Er ist auf Wanderschaft, sich ernährend von dem, was die Natur zu bieten hat, sich in Kirschbäumen versteckend, überraschend Ernst Jünger auf der Alb besuchend, Wasser findend, wann immer er es braucht.

Der zunehmenden Digitalisierung unseres Handwerks mochte er nur begrenzt etwas abgewinnen. Die Möglichkeiten des Datentransfers und der digitalen Bildbearbeitung bereiteten ihm auch Unbehagen. Ein Umbruch ohne Reise zur Druckerei, der Andruck ohne die Überwachung der Farbabstimmung vor Ort – »Bitte lasst mir das noch!« rief er aus. Eine Krise bei der Wochenschrift »Das Goetheanum« und das persönliche Schicksal führten ihn in Richtung Dornach, was unsere gemeinsame Redaktionsarbeit beendete. Die Begegnungen wurden weniger, aber das Band blieb, die Erinnerung an die Zeit der gemeinsamen Arbeit, das Ringen um Gevierte, das Lachen über Kurioses.

Ich selbst ging im Jahr 2000 zu Weleda. Die Treffen seither ließen sich an einer Hand abzählen. So bin ich froh, dass mich letztes Jahr der Kairos am Ärmel zupfte, mir sagend: Treff Dich – noch einmal – mit Dietrich, diesem wahrhaften Freund und aufrechten Denker, diesem echten Anthroposophen.

*Theo Stepp*

Es ist Samstag, der 8. April, und still, jetzt, an seinem 76. Geburtstag ...

Zwei Tage nach seinem ergreifenden Tod im Schwarzwald, wäre er hierher, in die ›Kleine Akademie im Obstberg Bern‹, zu einem Wochenende des Seminar-Zyklus ›Michaelbrief und Leitsätze‹ gekommen. Auf seinem Schreibtisch lagen noch die Vorbereitungsunterlagen. Seit 26 Jahren wurde der »Himmel über Bern« wohl etwas heller, wenn Dietrich an mehreren Wochenenden im Jahr – zuerst im ›Forum Altenberg‹ und später in der ›Kleinen Akademie‹ – mit den Teilnehmern um die Tiefen der Anthroposophie rang. Oder anders gesagt: der »Himmel über Bern« war von da an immer ein wenig heller, denn auch zwischendurch lebten die Impulse in den meisten der beteiligten Menschen weiter. Es war wie ein leiser starker Lebensstrom, der alles andere durchwirkte.

Erst letztes Jahr fanden wir die Möglichkeit, uns in zwei intensiven Arbeitswochen in den Zyklus ›Von Jesus zu Christus‹ zu vertiefen. Der Phantomleib, der Auferstehungsleib: es war Dietrich ein innerstes Anliegen, sich diesem größten Mysterium – gemeinsam mit einigen schon seit langem zusammenarbeitenden, miteinander vertrauten Menschen – behutsam tastend zu nähern. Doch wirklich »nah heran« und »tief genug« konnten wir mit ihm nicht mehr gehen; die Arbeit, die alljährlich fortgesetzt werden sollte, ist äußerlich gesehen mitten drin »abgebrochen«.

Diese Seminararbeit in Bern war wohl der längste kontinuierliche Arbeitszusammenhang in seinem Leben, und offenbar erzählte er Verwandten und Freunden immer wieder, wie herrlich er die »Schweizer Art« finde. Noch eine Woche vor seinem Tod sagte er zu mir: »Weißt du, wir haben noch sooo viel zu tun ...«

Als Seminarleiter vermochte es Dietrich – wie selten jemand – eine Brücke zu bauen zwischen exaktem Denken und der Anregung eigener innerer Erfahrung. Diese Sorgfalt und sein Interesse für die je eigenen Wege und Innenwendungen der Teilnehmer zeichneten sein Wesen aus und machten die Zusammenarbeit so einmalig und besonders. Er liebte die Menschen; und er wusste auch, dass ich niemals aufgeben

würde, Arbeitsmöglichkeiten zu finden, auch wenn sein Gehör fast »nichts« mehr zulassen würde. Das habe ich ihm immer versprochen: dass ich auf jede Weise dafür kämpfen würde, dass er den Menschen nicht »verloren« gehe und in eine Isolation geriete.

Ich habe Dietrich zwei Wochen nach Beginn meines Eurythmiestudiums, im Herbst 1964 am Goetheanum, kennengelernt und war so erschrocken ob diesem Wesen, das im Speisehaus – wo ich als Studentin etwas Geld verdiente – die Treppe heraufkam, dass ich ihm gleich beim ersten Bedienen die Suppe über die Hose schüttete ... Diese lustige Geschichte wärmten wir immer wieder auf. Zu dieser Zeit erlebte ich ihn zuweilen auch mit seinem Freund Rolf Kerler, und es schallt noch immer in meinen Ohren, wie herrlich geistreich und lustig die beiden miteinander herumalbern konnten.

Bereits in meinen ersten Begegnungen senkten sich Keime in mein Leben, die bis heute in nachhaltigster Weise wirksam sind. Und das ist mein Versprechen an Dietrich, im Bewusstsein, wie sehr er die Arbeit an diesem Ort und mit diesen Menschen geliebt hat: Hier in Bern wird intensiv weitergearbeitet werden!

Für alle diese Impulse bin ich unendlich dankbar – auch für den immensen Schatz an Briefen aus einem halben Jahrhundert mit der feinen Handschrift, die so viele Anregungen zum gemeinsamen Weiter-Bewegen der tiefsten Fragen bergen. Eine für unsere Verbindung wie für unsere Arbeit typische Stelle findet sich in einem Brief aus dem Jahre 2012: »Der Vortrag, den Du mir kopiert hast [leider weiß ich nicht mehr, welcher das war], enthält eine heiße Stelle, die unsere Art zu forschen, die uns in unserer Bewegung so einsam macht, weil sie sich auf Offenbarungen nicht einlassen kann, so treffend charakterisiert: Die offenbarenden Mitteilungen erscheinen uns fremd, wir denken *in* uns ohne Anleihen, *abstrakter* – aber ›hinter diesem abstrakten Leben steckt eine immer mehr *in sich* lebende Wesenhaftigkeit, die immer voller und voller in sich wird an *innerer Geistigkeit*‹ – Ja, dieser widmen wir unser Erkennen!«

Danke, mein Freund!

*Christa Seiler*